

Der Dorfschreiber berichtet



Laurenburg - Kurzbrief Nr. 53, August 2015

Liebe Laurenburger,

ein neues Gemälde von der seit fast 150 Jahren verschwundenen **Laurenburger Mühle** veranlaßt mich, nochmals etwas über die Mühle zu schreiben mit Schwerpunkt auf ihr tragisches Ende und der angenehmen Erinnerung mittels des schönen Bildes eines niederländischen Künstlers.

Die Laurenburger Mühle ist seit 1392 urkundlich bezeugt und wurde von 1682 bis 1816 von der **Müllerdynastie Pabon** betrieben.

Der erste Laurenburger Müller aus dieser Familie war Henning Pabon, der aber niemals seinen Familiennamen bekannt gab, denn dieser erscheint weder in den Kirchenbüchern, noch sonstwo in einem Schriftstück. Erst 1705 taucht der Name Pabon für seinen Sohn Peter auf und dieser ist eindeutig dem Henning zuzuordnen, denn der Vorname Henning war einmalig in unserer Gegend. Man könnte vermuten, dass Henning ein Vorbote der Waldenser war, die ca. 10 Jahre später als Glaubensflüchtlinge aus den französischen Alpen in die Esterau kamen und in dem eigens für sie gegründeten Dorf Charlottenberg angesiedelt wurden. Bevor Henning die Laurenburger Mühle, spätestens 1682, von den Schaumburger Fürsten als Erbleihe übertragen bekam, war er Müller auf der Schaumburger Mühle, denn er wird 1679 Taufpate – als "Henning von der Schaumburger Mühle" – bei dem ersten Kind des Schaumburger Jägers Peter Leiser.

Die letzte Pabonfamilie ist die des Henrich Jacob Pabon mit seiner Ehefrau Anne Cathrine, geborene Bingel. Anne Cathrine starb bereits 1815, nachdem sie ein Jahr vorher ihr 10. Kind zur Welt gebracht hatte. Auch Henrich Jacob starb bereits 1817 und hinterließ noch 5 Kinder, die anderen 5 waren bereits gestorben. Die beiden ältesten waren Töchter von 20 und 18 Jahren, die sich sicherlich bereits alleine weiter durchschlagen konnten.

Das Schicksal der 3 unmündigen Jungen Friedrich Conrad (16), Johann Carl (11) und Henrich Ludwig (8) ist in den Akten der Landeshauptarchive Koblenz und Wiesbaden dokumentiert.

Über Friedrich Conrad hatte ich schon im Laurenburg-Kurzbrief Nr. 6 berichtet. Er war, nachdem er bei der Musterung für untauglich befunden wurde, auf die "schiefe Bahn geraten" und landete zunächst 1821 in der "Correktionsanstalt Eberbach", dann im "Zuchthaus Dillenburg" und zum Schluß wieder in Eberbach, wo er 1826 starb. Diese Akte beschreibt seine frühverstorbenen Eltern als vermögenslos, aber ausdrücklich im Rufe ehrlicher Leute.

Die 2 jüngsten Brüder wurden von der fürstlichen Armenpflege, durchgeführt von dem Holzappel Pfarrer, in anderen Familien untergebracht, wofür die Pflegefamilie im Jahr 20 Gulden bekam (1818 kostete 1 Pfund Butter ca. ½ Gulden). Diese Pflege einschließlich Kost und Kleidung wurde zunächst bis zur Konfirmation der beiden Jungen vereinbart.

Henrich Ludwig wurde in Laurenburg in der Familie des Pochsteigers (Steiger in der Aufbereitung für Erze aus der Grube Holzappel) Henrich Frohwein untergebracht. Henrich Frohweins Mutter war eine geborene Pabon – eine Großtante des Pflegekinde. Henrich Ludwig starb jedoch früh im Jahre 1821 in Weyer – heute ein Ortsteil von Villmar, Kreis Limburg.

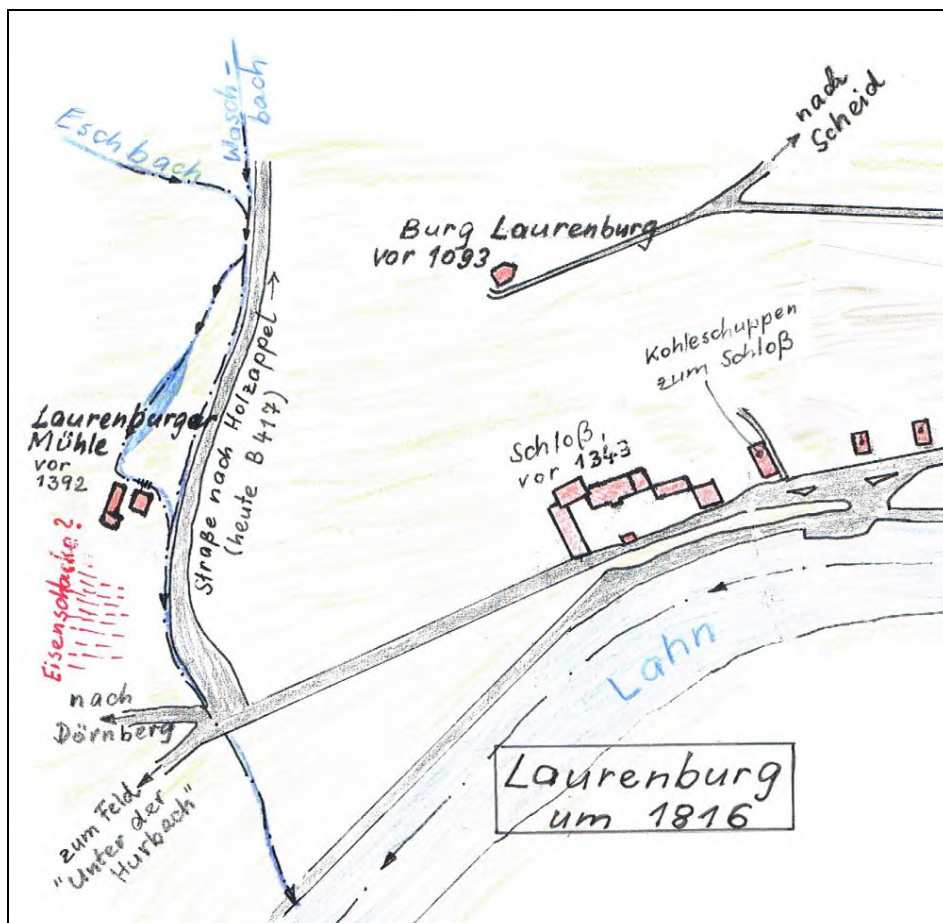
Johann Carl wurde von seinem Patenonkel, dem Schuhmacher Johann Carl Pabon in Dörnberg, aufgenommen. In Dörnberg wurde das Pflegekind Johann Carl 1820 konfirmiert und kam dann sehr wahrscheinlich nach Cramberg in eine Schneiderlehre. Vom 28.2.1825 ist ein Bittbrief von ihm an die fürstliche Kammer auf der Schaumburg erhalten, aus dem hervorgeht, dass er um "nötigste Kleidung" bittet, dass er gegenwärtig in Cramberg wohnt und kurz vor seiner Lossprechung (wohl aus der Schneiderlehre) steht.

Den weiteren Werdegang des Schneidergesellen Johann Carl Pabon habe ich von meinem langjährigen Freund Niek Pabon aus den Niederlanden erfahren. Niek ist 2011 ohne Nachfahren verstorben.

Nach Nieks Unterlagen ging sein Vorfahre Johann Carl im Jahre 1826 "auf Wanderschaft", wie das früher bei Handwerksburschen so üblich war. Von Wesel zog er in die Niederlande, wurde 1831 – 1839 in IJzendijke, Zeeland (Südwest-Niederlande) Soldat und Bataillonsschneider. Dort heiratete Johann Carl zweimal und unter seinen Nachkommen ist in jeder Generation bis zum heutigen Tag ein Carl bzw. seit 1873 Carel – in holländischer Form geschrieben. Übrigens setzt sich auch in den älteren Generationen bis zu Hennings Sohn Johann Carolus – hier in lateinischer Form – der Vorname Carl fort. Über den Vermittler Horst Wienberg, Burgherr der Laurenburg, habe ich im vorigen Jahr einen Carel Pabon aus den Niederlanden, aus der vorbeschriebenen Carel-Filiation, kennengelernt; mehr davon auf der nächsten Seite. Doch zunächst bleiben wir am Anfang des 19. Jahrhunderts, dem Niedergang der Laurenburger Mühle. 1815 ist der Müller Henrich Jacob mit seinem Betrieb in Konkurs gegangen und die Mühle wurde versteigert.

Zunächst wollte des Müllers Bruder, der Schuster Johann Carl von Dörnberg die Mühle wohl für die Familie retten und so ersteigerte er sein elterliches Anwesen für 1605 Gulden, aber unter Vorbehalt der Ratifikation. Da er das Geld nicht aufbringen konnte, wurde eine 2. Versteigerung angesetzt und dabei bekam Philipp Heinrich Herpel von Laurenburg am 14.6.1816 den Zuschlag für 1290 Gulden. Im gleichen Jahr zogen die Schaumburger die Erbleihe von der Mühle zurück, was schon länger geplant war, denn die Erzgrube Holzappel und die zugehörige Aufbereitung und Hütte schädigten durch den hohen Wasserverbrauch den Mühlenbetrieb. Herpel wurde als junger Anfänger, vor allem durch seine Verschuldung, nicht Herr der Lage und als auch noch seine Frau nach einem halben Jahr starb, ging die Mühle in den Besitz der Grubeverwaltung über. In der Zeit 1819 bis 1820 wohnte der Schaumburger Förster und spätere Schreibknecht Conrad Rupprecht mit seiner Familie in der Mühle und 1842 ist ein Wilhelm Herpel als letzter Mühlenbewohner bezeugt.

Als 1866 die Laurenburger Erzaufbereitung gebaut wurde, war "der Untergang" der Mühle besiegelt. An den Mühlenstandort kam zunächst ein Lesehaus, wo Erze von Hand ausgelesen wurden und als dieses nicht mehr gebraucht wurde, überdeckten die Bergehalden (taubes Gestein, ohne Erzanteil) der Aufbereitung die Gebäude im Waschbachtal und so "ging die Mühle regelrecht unter".



Der vorgenannte Johan Carel Pabon - mit mir jahrgangsgleich - interessiert sich sehr für seine Laurenburger Ahnen und deren Mühlengeschichte und so ließ er vor einiger Zeit von einem befreundeten niederländischen Maler ein Bild der Mühle anfertigen.



Das schöne Gemälde von dem niederländischen Maler C. Wijsman, 2014. Die Vorlage hierfür war eine Schwarz-Weiß-Zeichnung von Paul Bourree, 1804, als die Mühle noch unter dem Müller Henrich Jacob Pabon in Betrieb war. Dieses idyllische Bild verdrängt die Not und Armut der letzten Müllerfamilie Pabon und den Niedergang dieses Mühlenbetriebes vor 200 Jahren.

Die Flur Schenkenberg, die unmittelbar westlich der Mühle beginnt, birgt noch einige Rätsel.

Das beginnt schon mit dem Namen: heute heißt dieser Distrikt **Schenkelberg**. Dem Schenkelberg geht es mit der Namensänderung genau wie den für den Mühlenantrieb benötigten Zuflüssen: der Hauptzufluß, der seit dem Betrieb der Grube Holzappel, bis vor etwa 30 Jahren Waschbach hieß, heißt heute offiziell **Waselbach**. Der mittelalterliche Name war Estenbach. Der **Eschbach**, der durch den Berger Graben zur Mühle fließt, heißt in anderen älteren Unterlagen Laurenburger Bach.

Die Flur Schenkelberg dehnt sich über die Dörnberger Straße (K 22) aus, wie auch in den Südhang zur Lahn. Dort werden auch am ehesten die Weinberge zu suchen sein, die in den Mühlenakten des öfteren als "ehemalige" erwähnt werden. Bereits 1392 wird in einer Urkunden des Kloster Arnsteins ein Weinberg hinter der niedersten Mühle erwähnt. Das bedeutet aber auch, dass es noch mehr Mühlen im Waselbachtal gegeben hat. Diese sind aber nicht bekannt.

Ein vollkommen unbekanntes Objekt ist der Torbogen "In der Sonne", der auf dem Kupferstich von J. J. Reinhard, 1745, zu sehen ist. Dieser liegt unterhalb der Mühle, am südöstlichen Auslauf des Schenkelbergs. In der Vorlagezeichnung für den Kupferstich sind an der Stelle des Torbogens jedoch zwei kellerartige Gewölbe skizziert.

Ein weiteres Rätsel ist die Rotfärbung des östlichen Schenkelberghanges gegenüber dem Platz "Eckmauer" - also unterhalb der ehemaligen Mühle. Die heute dort sichtbaren Steine und Geröll sehen aus, wie Schlacke von einer Eisenverhüttung – ein Fachmann müßte sich diese mal ansehen oder analysieren. Dieser rötliche Schuttrest kam erst zu Tage als Mitte der 1970er Jahre die B 417 in westliche Richtung verlegt wurde. Die alte B 417 ging unmittelbar an der "Eckmauer" vorbei und wurde, soweit es ging, gegen den Schenkelberg verlegt. Dafür wurde in diesem Bereich die untere Bergehalde am Schenkelberg bis auf den gewachsenen Boden bzw. Fels abgetragen. Hierbei kamen die Schlacketeile zum Vorschein und die Reste davon liegen heute noch auffällig im Hang. Diese Schlacke wurde dort abgekippt noch bevor 1866 die Aufbereitungsanlage zwischen Lahn und dem Südhang des Schenkelbergs gebaut wurde, die ab diesem Zeitpunkt begann die Schlacke mit Bergehalden zu überdecken.

Es ist bekannt, dass auf der Dörnberger Hütte in den Jahren 1825 bis 1850, neben den damaligen Haupterzen Blei und Silber, auch Eisen verhüttet wurde. Es war vor allem Roteisenstein aus Gruben im Schaumburger Wald, nahe bei Birlenbach. Aber es wurden auch Erze aus Fachingen und Runkel mit Schiffen antransportiert, im heutigen Blendhof zwischengelagert und dann mit Fuhrwerken auf dem damals nur sehr schlecht befahrbaren Weg zur Hütte gebracht.

Es ist zunächst eine Spekulation, dass in der Vorplanung der Eisenverhüttung der gerade auslaufende Mühlenbetrieb als zukünftiger Eisenschmelzstandort zur Diskussion stand und vielleicht auch schon die ersten Versuche dort eingeleitet wurden. Immerhin waren die Schaumburger nicht nur Eigentümer der Grube und der Hütte sondern auch der Mühle. Ein weiteres Argument ist, dass um 1813 ein Hüttenarbeiter namens Johann Henrich Fischer in der Mühle wohnte.

Wie soll die Schlacke in den Schenkelberg unterhalb der Mühle kommen? Oder sollte man den schwierigen Schlacketransport von der Hütte bis unterhalb der Mühle auf sich genommen haben? Zur Zeit als auf der Hütte geschmolzen wurde, hat man auch dort die Schlacke abgekippt, wie man heute noch sieht. Aber es wurde bisher kein schriftlicher Hinweis gefunden, dass in der Vor- und Versuchszeit der Eisenverhüttung, im Bereich der Mühle Eisen geschmolzen wurde.



Die Rotfärbung des Schenkelberges, gegenüber dem Platz "Eckmauer" - unterhalb der ehemaligen Mühle - ist deutlich zu erkennen. Unten ist eine Detailaufnahme der vermeintlichen Eisenschlacke.

